

Dear my friend

Ein Abschied für die Ewigkeit

von Nicole Eichner

Impressum:

© 2022 Nicole Eichner

Covergestaltung: Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99139-625-3 (Paperback)

978-3-99139-624-6 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Dieses Buch ist einem sehr guten Freund ge-
widmet

Prolog

Er:

Unscheinbares, in ihren Augen nichtssagendes Wesen, ein äußerst unauffälliges und unspektakuläres Verhalten – man könnte behaupten, ein wenig langweilig und eintönig, nett und ruhig, als könnte er keiner Fliege etwas zu Leide tun. Extrem freundlich, mitfühlend und zuvorkommend zum weiblichen Geschlecht, aber auch sehr beliebt und hoch angesehen unter seinem männlichen Clan. Schlägt mit Sicherheit keinen Wunsch aus und ist stets für alle anderen da. Ein richtiger Glücksgriff ihn als Freund zu haben, aber eine Beziehung... undenkbar, würde er ja gar nicht erst auf ihrem Radar erscheinen. Er, 10 Jahre älter, absoluter Computerfreak - so sieht er auch aus in seinem Schlabberlook, bestehend aus Jogginghose und Nike T-Shirt, und mit der merkwürdigen, ungepflegten, braunen Halbglatze – immer eine Zigarette in der Hand und vor dem PC brütend, sein Äußeres in den Hintergrund gestellt, vollkommen egal, was die Welt über ihn denken mag, zumindest machte es den Anschein

Sie:

Eine scheinbar ganz normale, neugierige, junge Frau. Intelligent und wissbegierig – immer auf der Suche nach guten Gesprächen und einem fordernden, zumindest gleichwertigen Gegenüber, seit einigen Jahren in einer On/Off-Beziehung mit einem sehr von sich selbst überzeugtem Hochstapler, der ihr jedoch in keinerlei Hinsicht das Wasser reichen kann. Das Scheitern dieser Beziehung... von Anfang an vorprogrammiert. Alles eine Frage der Zeit.

Ihr Äußeres – gewöhnlich, normal, definitiv keine Zehn – zumindest ist das ihre Ansicht der Dinge. Die blonden langen Haare, die vollen Brüste, das herzliche, ansteckende Lachen ... Ja, das fällt schon einigen auf. Allerdings schrecken ihre brutale Ehrlichkeit und knallharte Direktheit viele ab. Experimentierfreudigkeit und Weltoffenheit runden ihr Charakterprofil ab.

Teil 1

1.

Sie:

Normalerweise wurde ich zu solchen Feiern nicht eingeladen. Anfangs kannte man mich noch nicht so gut und wusste nicht, ob ich mich überhaupt in diese Gruppe integrieren konnte. Dann kam die Zeit, wo ich kein Interesse hatte, diesen Treffen beizuwohnen. Immer wieder hatte David mir erklärt, wie dreckig es dort sei und dass das absolut nicht zu meinem restlichen Umfeld passen würde. Schwer beschäftigt an meinem und desinteressiert an seinem Leben, machte ich mir nie weiter Gedanken darüber. Immerhin war es seine verkorkste Familie und nicht meine. Davids Mutter war nämlich die neue Flamme von Marlons Vater. Die beiden haben sogar geheiratet, als dieser nach einem Schlaganfall in einer Nervenklinik landete. Damals durfte ich sogar die Trauzeugin spielen. Ich habe mir aber nicht im Geringsten Gedanken darüber gemacht, was ich von dieser Heirat halten sollte. Ganz ehrlich, brauchte sich darauf auch niemand etwas einbilden. Jede Handlung, jeder Schritt war in dieser Familie berechnend und nur zum eigenen Vorteil bedacht. Ich weiß nicht, welche der beiden Frauen, beide trugen auch noch denselben Namen, das kleinere Übel war.

Davids Mutter war eine spielsüchtige Alkoholikerin. Sie war sehr großzügig jeweils am Anfang des Monats oder wenn ein Automat einmal etwas mehr ausspuckte, dann spielte sie Krösus und man konnte wirklich sehr viel von ihr haben. Wenn sich jedoch das Monat dem Ende neigte und sich ihre Brieftasche leerte, musste man auf seine eigene umso besser aufpassen. In ihren Augen war ich wohl das verwöhnte, gut behütete kleine Mädchen, dem alles in den Arsch gesteckt wurde. Aber das war ich gewohnt – so sahen mich schließlich schon viele vor ihr. Dass ich mir das aber alles selbst erarbeitet hatte und dafür auch einiges opfern musste war reine Nebensache und fand in diesen Kreisen keinerlei Beachtung. Es machte mich immer rasend, wenn solche Menschen dachten, sie wären in der Lage über mich und mein Leben zu urteilen. War sie es doch, die allerlei fragwürdige Handlungen betrieb. Immerhin war sie bereits drei Mal verheiratet. Mit dem ersten Mann bekam sie eine Tochter, welche seit Jahren in Italien hinter schwedischen Gardinen saß, weil sie dachte mit ihrem albanischen Ehemann die große Kohle zu machen, indem sie Unmengen - laut Berichten zufolge waren es 20 kg - an Kokain über die Grenze schmuggelte. Blöd nur, dass man bereits anfang sie in Österreich zu observieren und ihre Tour über die Schweiz nach Italien verfolgte. Die Ermittler fanden es in der Tat sehr amüsant, dass sie ihren alten Mercedes so oft tanken musste, sollte der Tank dieses Wagens doch etwas mehr an Füllvermögen aufweisen. In Italien klickten dann die Handschellen. Dem Albaner wiederum konnte man bis heute nichts nachweisen – aber jeder wäre dumm, etwas anderes erwartet zu haben. Er hatte seine Frau so gut erzogen, dass sie es vorzog, seinen Namen aus ihrem Geständnis herauszuhalten. Aus Sicherheitsgründen versteht sich. Aus Angst um ihr Leben hielt sie es für intelligenter auch nach ihrem jahrelangen Gefängnisaufenthalt, nicht nach Österreich zurückzukehren – zumal ihr dort eine erneute Verurteilung bevorstand. Und

somit startete sie mit dem Gefängnisdirektor in ein neues Leben in Bella Italia. Ihr Vater besuchte sie von Zeit zu Zeit in ihrer neuen Heimat, ihre Mutter hatte keinen Kontakt mehr zu ihr. Die zeigte – wie verwunderlich - nicht viel Gefühl und war damit beschäftigt über andere herzuziehen und sie überall schlecht zu machen, es reichte ja nicht, was in ihrer Familie alles schief lief. Man beachte, dass Ehemann Nummer 2 im selben Haus wie Ehemann Nummer 1 wohnte. Auch mit diesem bekam sie ein Kind, genauer gesagt einen Sohn namens David. Es war fast unvermeidlich David kennenzulernen. Er wohnte im Nebenhause und mein Cousin war sehr gut mit ihm befreundet.

Eines Tages rief mich mein Cousin an und sagte, ich solle doch bitte auf den Balkon kommen. Gesagt – getan. Auf einmal hörte ich jemanden lachen. Am Balkon gegenüber stand David mit meinem Cousin. Die Beiden fragten, ob ich Lust hätte etwas mit ihnen zu unternehmen und wie es das Schicksal so wollte, willigte ich ein und traf mich mit ihnen. David hatte bereits ein eigenes Auto und wir fuhren zu dritt durch die Gegend, was wirklich viel Spaß machte, da man sich über dieses Duo stundenlang totlachen konnte. Einer chaotischer als der andere. Ich weiß nicht mehr genau, wo wir damals hinfuhren, ich kann mich nur noch daran erinnern, dass David und ich uns dann immer häufiger trafen und irgendwann war mein Cousin nur noch selten anwesend. Ihm war wohl aufgefallen, dass er längst überflüssig war und nicht mehr bei unseren Treffen dabei sein musste. David und ich verstanden uns richtig gut, hatten jede Menge Spaß miteinander und verbrachten sehr viel Zeit zu zweit.

Für mich war damals allerdings nicht klar, wohin das Ganze führen würde. Ich war nicht auf der Suche nach jemandem – mir reichte schon ein guter Freund. Nach

unzähligen Versuchen des um mich Werbens - mal war es ein richtig fetter Blumenstrauß mit lauter langstieligen roten Rosen, dann wieder ein bezauberndes Schmuckset, die niedlichsten Kuscheltiere und jede Menge anderer Aufmerksamkeiten und Liebesbekundungen – willigte ich letztendlich ein es mit ihm zu probieren. Ich fühlte mich schon sehr geschmeichelt, aber Liebe auf den ersten Blick war es definitiv nicht. Wir erlebten eine großartige Zeit und das war anscheinend Grund genug für mich, ihm eine Chance zu geben und mich auf ihn einzulassen.

Zu diesem Zeitpunkt gab ich dieser Beziehung nicht mehr als zwei Monate. Es sollten aber dann doch knappe zehn Jahre werden mit vielen Höhen und Tiefen, mit schönen Momenten und welchen, die man gerne für immer aus seinem Gedächtnis verdrängt hätte. Mit Unehrllichkeit, Respektlosigkeit, Naivität, Gleichgültigkeit, aber dennoch mit Gefühl, Hingabe, Freundschaft und der Illusion jemand zu sein, der man nicht war. David trug mich auf Händen, vergötterte mich, behandelte mich wie eine zarte Blume. Ich war sein Diamant, sein Licht in der Finsternis.

Jedoch nicht in den Augen seiner Mutter. Für sie war ich das pure Verderben, der sprichwörtliche Dorn im Auge. Man musste mich loswerden. Besser heute als morgen. Und so beschloss sie eines Tages ihren eigenen Sohn unter Drogen zu setzen, in der Hoffnung er würde sich in meiner Abwesenheit, einer anderen Dame zuwenden. Ihr Plan ging leider auch tatsächlich auf. Sie hatte eine alte Freundin von ihm zu dieser Sache angestiftet. Auch in ihren Augen war ich der Teufel. Ich hatte ihr immerhin ihren besten Freund, ihren jahrelangen Saufkumpanen einfach so weggenommen. Allein mit meinem Erscheinen auf der Bildfläche, war diese durchtriebene Aktion besiegelt. Getrieben von der falschen Motivation, vollendete sie was

Davids Mutter so reizend in Auftrag gegeben hatte. Mit meiner Reaktion nach der Beichte meines Freundes rechneten die beiden Frauen allerdings ganz und gar nicht. Und ehrlich gesagt, auch ich hätte es niemals für möglich gehalten, welche Worte damals aus meinem Mund drangen. Ich benötigte zwar eine Bedenkzeit, aber für mich war klar, dass diese Beziehung noch eine Chance verdient hatte. Ganz zum Missfallen seiner Mutter natürlich. Vielleicht gab ich dem ganzen auch nur deswegen eine erneute Möglichkeit, um zu funktionieren, damit ich ihr eines auswischen konnte. Wer weiß das schon so genau?!

Mit der Zeit akzeptierte sie mich an seiner Seite, immer wieder einmal kam jedoch irgendein Seitenhieb von ihr. So wie der, dass sie seine langjährige Exfreundin extra aus der Schweiz einlud, um bei ihm vielleicht irgendwelche alten Gefühle hervorzurufen. Vielleicht diente es auch nur dazu, um mich in irgendeiner Art und Weise eifersüchtig zu machen. Es gelang ihr zumindest, einen Streit zwischen David und mir heraufzubeschwören, der aber nicht von langer Dauer war. Ich konnte mir nicht erklären, was ich ihr angetan hatte, oder was ich verbochen hatte. Hätte sie mich erst Jahre später so behandelt, hätte ich ihr wahrscheinlich genügend Gründe für ihr Verhalten geliefert und ihre Reaktion verstanden. Aber warum wollte sie mich von Anfang an unbedingt loswerden? Ich war doch keine so schlechte Wahl. War gebildet, hatte Köpfchen, mein Aussehen war auch passabel, ich wusste mich zu benehmen – auch meiner mehr als zweifelhaften Schwiegermutter gegenüber - verehrte ihren Sohn, war immer lustig, unterstützte sie gegen Ende des Monats, zahlte ihre Einkäufe, ging zur Schule und zur Arbeit, um die Wohnung ihres Sohnes finanzieren zu können, wenn er einmal wieder nicht in der Lage dazu war. Ich habe mich nie aufgeregt oder gejamert. Immer wieder kam ich einen Schritt auf

sie zu. Ich durfte auch an ihrer Seite stehen und Trauzeugin für sie spielen, als sie die Gelegenheit nutzte und ihren damaligen Lebensgefährten - einen durch einen Schlaganfall psychisch erkrankten Mann – heiratete nur um abgesichert zu sein.

Zu allem Überfluss handelte es sich hierbei um Marlons Vater, der nicht besonders viel für seinen eigenen Sohn übrig hatte. Er war nie für ihn da und dann verließ er seine Familie für eine andere Frau. Ausgerechnet für Davids Mutter, eine Lokalbesitzerin von der anderen Straßenseite. Dass die beiden Frauen nicht viel voneinander hielten, muss man nicht weiter ausführen. Und dennoch waren sie sich so ähnlich. Sie hatten nicht nur denselben Namen, sondern auch denselben Bezug zu Geld und Männern. Stets auf ihren eigenen Vorteil bedacht.

Die eine spielsüchtige Alkoholikerin, die über Leichen ging, die andere kaufsüchtige Möchtegern-Bankräuberin, die wenn sie nicht in ihrem Bett lag, stundenlang in der Küche auf ihrem viel zu dicken Hintern pausierte, Kaffee trank und eine Zigarette nach der anderen verschlang. Nebenbei lief der Shoppingkanal und es wurde nur bestellt, von früh bis spät. Und, wie man sicher vermuten konnte, meist auf die Kosten anderer. Rechnungen wurden nicht bezahlt, ganz unter dem Motto „ich habe nichts – mir kann man nichts wegnehmen“. Ob man die bestellte Ware benötigte oder nicht, war egal – Hauptsache man besaß sie. Auch das Haus, in dem sie hauste – wohnen wäre wirklich zu viel gesagt – gehörte ihrem Bruder. Dieser wartete nach dem Tod seiner Mutter eigentlich nur darauf, seine Schwester endlich vor die Türe setzen zu können, um dieses schäbige Objekt an den Meistbietenden verkaufen zu können. Vermutlich an einen Bauträger, der einen Luxus-Wohnblock daraus gezaubert hätte. Immerhin waren

Wohnungen in dieser vornehmen Gegend ein Vermögen wert und sie verkauften sich wie die warmen Semmeln. Geldgier zog sich in dieser Familie, wie genetische Veranlagungen durch andere.

Diesbezüglich hätte man nie vermutet, dass es wirklich eine Person gab, die sich daraus eigentlich nichts machte. Für die Geld zwar wichtig war, um zu überleben, aber nie, um Freunde oder Familie zu hintergehen. Diese Person war wie von einem anderen Planeten, teilte nichts mit dem Rest der Sippe und dies verschlug mir in vielerlei Hinsicht die Sprache. Je mehr Einblick ich in dieses Familiengeflecht und ihre Machenschaften erlangte, umso mehr bewunderte ich den Charakter dieser einzelnen Person. Aber warum ließ dieser Mensch alles mit sich machen, so mit sich umgehen? Warum kehrte er ihnen nicht den Rücken, packte seine sieben Sachen und zog unter dieses Kapitel einen endgültigen Schlussstrich? Warum war er nicht in der Lage, sie zu verlassen und sein eigenes Leben zu leben? Je näher ich ihn kennenlernte, umso mehr drehten sich die Gedanken um diese Fragen.

2.

Er:

Ich war gerade mit meiner damaligen Eroberung in meinem Alfa Spider Cabrio unterwegs. Um sie noch mehr zu beeindrucken, rief ich meinen Stiefbruder David an, um ihn zu bitten mein Auto – natürlich gegen Bezahlung – zu putzen. David hatte ein Händchen dafür und saubere, gepflegte Autos waren seine Leidenschaft oder auch ein sehr ausgeprägtes Hobby von ihm. Jeden Sonntag stand er vormittags schon auf dem Waschplatz bei der Tankstelle, schrubbte, polierte, saugte und wusch sein eigenes Auto oder auch das von Bekannten oder Freunden mit vollem Elan und absoluter Begeisterung. Wenn ein Auto von ihm aufbereitet wurde, konnte man es sofort sehen. Sogar den Wiederverkaufswert eines Wagens durch diese Methode zu steigern, gelang ihm immer wieder.

Mittlerweile hatte er es sogar geschafft, seine derzeitige Freundin ebenso davon zu überzeugen, ihr eigenes und auch Fahrzeuge von anderen zum Funkeln zu bringen. Ich fragte mich oft, warum man denn als Paar gemeinsam Auto putzen gehen musste. Da gab es doch viel schönere Dinge, die man zusammen unternehmen konnte. Für mich war diese Art des gemeinsamen Zeitvertreibs nicht vorstellbar. Doch er hatte immerhin eine Freundin, die ihn allem Anschein nach wirklich mochte, nicht so wie meine Eroberungen, die sich mir nur an den Hals warfen, weil ich

mal wieder als DJ in irgendeinem angesagten Club auflegte.

Ich wusste nur zu gut, dass mich die Frauen nur aus diesem Grund interessant fanden. Keine von ihnen kannte meine richtige Arbeit, wusste was ich überhaupt privat machte, interessierte sich auch nur ansatzweise für mein wahres Leben oder für mich als Person. Keine von ihnen war an einer gemeinsamen Zukunft mit mir interessiert.

Zugegeben ich war kein umwerfender Typ, kein George Clooney, kein Brad Pitt, nein ich war einfach nur Marlon. Ein gewöhnlicher junger Mann, nur knapp über 1,70 m groß, mit einer braunen Halbglatze, das allein war schon für den Großteil der Damenwelt sehr abschreckend, kombiniert mit einem für mich sehr bequemen Look - ja meine Jogginghose und mein stinknormales T-Shirt waren meine täglichen Begleiter und zugegeben hin und wieder vergaß ich auch auf ein Deodorant - aber entweder akzeptierte man mich so wie ich war oder eben nicht.

Ich wollte niemandem etwas vormachen. Ich habe mich keinem je aufgedrängt, jeder hatte andere Ansichten und das akzeptierte ich. Diese Meinung teilten allerdings nicht viele mit mir, schon gar nicht das weibliche Geschlecht und dennoch behandelte ich jede einzelne meiner Ladies stets mit Respekt, Herzlichkeit sowie Großmut und Anstand, bot ihnen alles, was mir nur irgendwie möglich war und doch reichte es nicht aus, um auch nur eine von ihnen von mir zu überzeugen längere Zeit an meiner Seite zu verweilen.

Den Wunsch eine eigene Familie zu gründen, hatte ich schon lange aufgegeben. Ja, ich schaffte es noch nicht einmal, dass ich zu irgendeinem meiner mittlerweile

zahlreichen Geburtstage in einer Beziehung gewesen wäre und diesen, für mich besonderen Tag, mit der Frau meines Herzens verbringen konnte.

So kam es eines Tages dazu, dass ich mich entschloss, aus meinem Geburtstag einfach eine riesige Party zu machen mit all meinen Nerds, die ich im Laufe der Jahre kennenlernte und die mir über den Weg liefen. Wir hatten Gemeinsamkeiten, verstanden uns praktisch blind in unserer eigenen Welt der Programmierer, keiner musste aus irgendeinem Grund plötzlich vorm Computer weg, keiner hatte eine Freundin zu Hause, die wollte, dass man mehr Zeit mit ihr verbrachte und nicht ständig vorm PC saß.

Zugegeben ich verbrachte den Großteil meiner Freizeit vor dem PC, feierte LAN Partys, spielte irgendwelche absurden Spiele, zog mir stundenlang Musik hinein, baute die Computer meiner Bekannten zu richtigen Gamer PCs um und lenkte mich mit den Problemen anderer von meinen eigenen ab.

Ich hatte sogar eine DJ-Schule gegründet, um mein Wissen und meine Technik weiterzugeben und meine Leidenschaft für diese Wochenendbeschäftigung auch mit anderen Interessierten zu teilen. Ja, ich war sogar so gefragt, dass ich mit einigen Größen aus der Technoszene auflegen durfte. Wenn ich am DJ-Pult stand, war ich ein anderer Mensch. Ich fühlte mich so frei, unabhängig und richtig lebendig. Man akzeptierte mich als ganze Person. Die Leute nahmen mich wahr, hatten Respekt vor meinem Talent, tanzten zu meinem Beat und verbrachten eine hammermäßige Zeit, ja und auch den Frauen fiel ich ein wenig mehr auf, wenn ich mich in DJ Sky76 verwandelte. Natürlich war mir bewusst, dass auch der Alkohol bei der einen oder anderen eine große Rolle spielte, man konnte sich

sein Gegenüber ja bekanntlich auch schön trinken. Aber bei wieder anderen zählte einfach nur, dass sie in ihrem Freundeskreis damit protzen konnten, etwas mit einem DJ gehabt zu haben. Ja, irgendwie behandelte man mich auch wie eine Trophäe.

Dass, ich aber keine Trophäe sein wollte, die am nächsten Morgen wie ein billiger Fußabstreifer von Ikea behandelt wurde, war entweder keinem dieser weiblichen Fans klar, oder es interessierte sie nicht im Geringsten.

Irgendwann kam der Zeitpunkt, wo ich anfang, mir nicht mehr den Kopf darüber zu zerbrechen. Ich sah es als gegenseitigen Gefallen. Die Frauen hatten ihr Abenteuer mit einem DJ, auch wenn es nur für eine Nacht war, und ich hatte meine sexuellen Kontakte, auch wenn diese nicht lang währten. Dieses Arrangement verschaffte zumindest körperliche Befriedigung.